

## Das Reale von Lacan bis Žižek

Das Reale, muss man so begreifen:

- Es ist das aus dem Sinn Vertriebene.
- Es ist das Unmögliche als solches.
- Es ist die Abneigung gegen den Sinn.
- Es ist auch, wenn Sie so wollen, die Abneigung gegen den Sinn in den Anti-Sinn und den Ante-Sinn.
- Es ist der Rückschlag des Wortes, insofern das Wort nur dafür da ist.

### Jacques Lacan, Seminar XXII, RSI, Sitzung vom 11. März 1975.

In Wahrheit ist das Reale *als* Trauma nicht die äußerste »unaussprechliche« Wahrheit, der sich das Subjekt nur asymptotisch annähern kann, sondern diejenige, welche jedwede artikulierte symbolische Wahrheit für immer »unvollständig« macht, verfehlt, ein Knöchelchen in der Kehle des sprechenden Wesens sein lässt, das verunmöglicht, »alles zu sagen«. So funktioniert auch das Reale des Antagonismus' (»Klassenkampf«) im sozialen Feld: wieder ist der Antagonismus nicht der äußerste Referent, der den unendlichen Fortriss der Signifikanten verankert oder limitiert (»Die letzte Bedeutung aller sozialen Phänomene ist durch ihre Stellung im Klassenkampf festgelegt.«), sondern gerade die Kraft ihrer konstanten Verschiebung, das heißt derjenigen, nach welcher jede direkte Referenz auf Universalität (auf »Menschlichkeit«, auf »unsere Nation« und so weiter, und so fort) immer auf eine spezielle Art und Weise nach ihrer wörtlichen Bedeutung disloziert, »gebeugt«, ist. »Klassenkampf« ist der marxistische Name für diesen basalen »Operator der Verschiebung«; als solcher bedeutet »Klassenkampf«, dass uns hier keine neutrale Meta-Sprache erlaubt, Gesellschaft als eine gegebene »objektive« Totalität in den Griff zu bekommen, dass wir immer schon »Stellung beziehen«. Die Tatsache, dass es kein »neutrales«, »objektives« Konzept des Klassenkampfes gibt, ist somit das entscheidende Konstitut dieses Konzepts. Und exakt das gleiche gilt für die sexuelle Differenz *als* Reales für Lacan: die sexuelle Differenz ist nicht der letzte Referent, der die unendliche Drift der Symbolisation limitiert, insoweit sie allen anderen Polaritäten zugrunde liegt und ihre tiefere Bedeutung darstellt (wie in den prämodernen Kosmologien: Licht gegen Dunkelheit, Feuer gegen Wasser, Vernunft gegen Emotion und so weiter, und so fort, sie sind alle letztendlich, *yin* gegen *yang*, das männliche gegen das weibliche Prinzip ...), sondern im Gegenteil dasjenige, welches das diskursive Universum »krümmt«, uns an der Gründung seiner Formationen in der »harten Realität« hindert —was bedeutet, dass jede *Symbolisation* der sexuellen Differenz bezüglich ihrer selbst für immer instabil und verschoben bleibt. Um es etwas spekulativ zu sagen, die sexuelle Differenz ist nicht ein mysteriöses unzugängliches X, das nie symbolisiert werden kann, sondern eher das Hindernis dieser Symbolisation, der Fleck, der das Reale für immer von den Weisen seiner Symbolisation separiert. Entscheidend für eine solche Vorstellung des Realen ist diese Koinzidenz des unzugänglichen X mit dem Hindernis, das es unzugänglich macht, wie bei Heidegger, der wieder und wieder betont, wie das Sein nicht einfach »entzogen« ist — Sein »ist« *nichts anderes als sein eigener Entzug ...* (...) Und das Reale kann nicht bezeichnet werden, nicht weil es außen ist, außerhalb der symbolischen Ordnung, sondern weil es ihr inhärent ist, ihre innere Begrenzung: das Reale ist das innere Hindernis, durch welches das symbolische System nie zu »sich selbst kommen« oder sich als eine Selbst-Identität erfahren kann. Aufgrund seiner absoluten *Immanenz* zum Symbolischen kann das Reale nicht positiv *bezeichnet* werden, es kann nur in einer negativen Geste gezeigt werden als der inhärente Fehlschlag der Symbolisierung (...). In seiner Beziehung zur Phänomenologie bewegt sich Lacan durch drei

Stadien. Der frühe Lacan ist darin hermeneutischer Phänomenologe, insoweit für ihn der Bereich der Psychoanalyse ein Bereich der Bedeutung ist, das heißt das Ziel der psychoanalytischen Behandlung darin besteht, die traumatischen Symptome in einen Bereich der Bedeutung zu integrieren. Der mittlere, »strukturalistische« Lacan entwertet, nach Jacques-Alain Millers klassischer Formulierung<sup>1</sup>, aggressiv die Phänomenologie. Sie wird als die imaginäre Wissenschaft des Imaginären bestimmt; als solche ist sie unfähig, sich dem sinnlosen strukturalen Mechanismus, der den phänomenalen Bedeutungseffekt generiert, zu nähern. Später, mit dem Wechsel der Betonung auf das Reale, wird die Phantasie nicht länger als eine imaginäre Formation vom abwesenden symbolischen Netzwerk (über)bestimmt, sondern, sie wird als Formation erkannt, die die Lücke des Realen füllt — wie Lacan sagt: »man interpretiert Phantasie nicht (*on n'interprète pas le fantasme*)«. Phänomenologie wird nun als Beschreibung der Arten, in denen das Reale sich selbst in phantasmatischen Formationen zeigt, ohne von ihnen bezeichnet zu werden, wiedereingesetzt: es ist die Beschreibung, nicht Interpretation, der gespenstischen Domäne der Trugbilder, »negativer Größen«, die den Mangel der symbolischen Ordnung positivieren. Wir haben es hier mit der paradoxalen Disjunktion zwischen Phänomenologie und Hermeneutik zu tun; Lacan eröffnet die Möglichkeit einer radikal nicht-hermeneutischen Phänomenologie, das heißt einer phänomenologischen Beschreibung der gespenstischen Erscheinungen, die Platzhalter für den konstitutiven Unsinn sind. Insoweit als die aufeinander bezogenen Sphären der *Bedeutung* (zugänglich für die Hermeneutik) und die *symbolische Struktur* (zugänglich durch die strukturelle Analyse) zwei Kreise formen, ist die phänomenologische Beschreibung der Phantasie somit als die Schnittstelle der beiden Kreise zu lokalisieren.

Slavoj Žižek, *Das Unbehagen im Subjekt*, Wien, Passagen, 1998, p. 91-93.

---

### **Ausarbeitung der Kategorie des Realen bei Lacan**

Zu verschiedenen Zeitpunkten seines Werdegangs erforschte Lacan das eine oder andere der drei Register: Imaginäres, Symbolisches und Reales. Der berühmte Vortrag über das »Spiegelstadium« (1936) betonte die imaginäre Einheit des Ichs im Bild des Körpers. In den 1950er Jahren, auf dem Höhepunkt des Strukturalismus, betonte Lacan den Primat des Symbolischen, d.h. die Tatsache, dass das Wort im Feld der Sprache immer eine zweite Position einnimmt. Das Feld existiert bereits vor dem Subjekt und bestimmt es; das Subjekt muss nur noch lernen, sich darin zu orientieren. In den 1970er Jahren wird die Beziehung zwischen dem, was Lacan von nun an das »Sprechwesen« nennt – um die Schwierigkeiten mit dem Begriff des Subjekts zu vermeiden –, und dem Realen des Körpers (dem Genießen) immer stärker betont.

In seinem Vortrag von 1953 führt Lacan eine erste Artikulation der drei Register ein. Er erinnert daran, dass die Psychoanalyse auf der Funktion des Sprechens beruht: Jedes Sprechen fordert eine Antwort, selbst wenn ihm nur Schweigen gegenübersteht. Dabei öffnet das Sprechen ein Feld, das Lacan das Feld des Anderen nennen wird, das das Feld des Diskurses ist, in dem die Logik des Signifikanten in der Übertragung operiert. Dieses Feld befindet sich jenseits der narzisstischen Zwei-Personen-Beziehung und der Intersubjektivität. »Was wir das Subjekt

---

<sup>1</sup> Vgl. Jacques-Alain Miller, « L'action de la structure », in : *Cahiers pour l'Analyse*, 9, 1966.

lehren, als sein Unbewusstes zu erkennen, ist seine Geschichte – das heißt, wir helfen ihm, die aktuelle Historisierung der Fakten zu vervollständigen, die in seiner Existenz bereits eine gewisse Anzahl von historischen "Wendepunkten" bestimmt haben. Aber wenn sie diese Rolle gespielt haben, dann bereits als Tatsachen der Geschichte, d.h. als in einem bestimmten Sinne anerkannt oder auf einer bestimmten Ebene zensiert.«<sup>2</sup> Die drei Register werden zwanzig Jahre später (RSI, Sitzung vom 18. März 1975) noch als »jene Modi, unter denen ich das Sprechen ergriffen habe« bezeichnet. Später wird Lacan sagen, »der Andere, das ist der Körper«, nicht um seinen vorherigen Ansatz zu widerlegen, sondern um ein Publikum, das es zu eilig hatte, sich auf seinen Errungenschaften auszuruhen, daran zu erinnern, dass der Signifikant nicht »Worte in der Luft« ist, sondern Körper. Nicht der Körper der Biologie, sondern der Körper des Genießens.

Es ist unmöglich, aus diesem Verlauf abzuleiten, dass Lacan sich vom Imaginären über das Symbolische zum Realen entwickeln würde, als ob es sich um die Etappen eines Aufstiegs zum Heiligen Gral des Realen handeln würde. Es ist Widersinn, daraus eine Distanzierung des Imaginären und des Symbolischen zugunsten des Realen ableiten zu wollen. Davon zeugt das RSI-Seminar von 1974-1975, in dem Lacan die Frage der drei Register mithilfe einer topologischen Darstellung wieder aufgreift, die sie als Ringe, die durch einen Borromäischen Knoten zusammengehalten werden, gleichwertig erscheinen lässt. Das Wesentliche hierbei ist, dass man nicht über eines der Register sprechen kann, ohne sich mit den beiden anderen auseinandersetzen zu müssen. Lacan sagt uns, dass »die Konsistenz des Imaginären, die des Symbolischen wie auch die des Realen strikt gleichwertig ist« (Sitzung vom 11. Februar 1975). Außerdem »bestehen sie nur daraus, dass sie untereinander halten. Die drei halten einander real zusammen« (17. Dezember 1974).

Lacan kämpft mit der Frage der Konsistenz der drei Register, die er manchmal auf die Seite des Imaginären (Sitzungen vom 10. Dezember 1974, 17. Dezember 1974 und 11. Februar 1975), manchmal auf die Seite des Realen (11. März 1975) neigt. Aus diesem Seminar lässt sich keine endgültige Lacansche Theorie des Konsistenzverhältnisses zwischen den drei Registern ableiten! Es ist eher die Irrfahrt als die Vollständigkeit, die dieses Seminar kennzeichnet, und Lacan hört nicht auf, seine Verwirrung zu zeigen, die er gelegentlich als sein »Irren« bezeichnet. Dieses Seminar zielt darauf ab, einen vierten Begriff einzuführen, der die drei Ringe zusammenhalten kann. Dieser vierte Begriff wird das Symptom werden.

Lacan behauptet, dass das Verhältnis von Männlichem und Weiblichem nicht bewiesen werden kann, da beide von der Sprache betroffen sind und ihre Beziehung weder natürlich noch komplementär ist. Daher der Aphorismus »Es gibt kein Geschlechterverhältnis«. »Die Sprache ist also nicht einfach ein Stöpsel, sie ist das, in das sich dieses Nicht-Verhältnis einschreibt. Das ist alles, was wir darüber sagen können.« (17. Dezember 1974). Die Sprache lässt jeden Beweis des Geschlechterverhältnisses scheitern, aber sie lässt auch den Beweis des Gegenteils scheitern (18. März 1975). Wenn Lacan diesen Aphorismus in den 1970er Jahren einhämmert, dürfen wir nicht den Kontext aus den Augen verlieren, in dem er entstanden ist: den Aufstieg eines post-freudschen Revisionismus nach dem Krieg, der behauptete, die Analyse der partiellen Triebe zum »Primat des Genitalen« führen zu müssen, der als erfolgreiche Auflösung betrachtet wurde. Anders ausgedrückt bedeutete dies, in die analytische Theorie und Praxis eine Normativität einzuschreiben, die nicht diejenige Freuds war und die später im Feminismus *Zwangsheterosexualität* benannt werden sollte. Lacan trat dieser Sicht des Sexuallebens

---

<sup>2</sup> Jacques Lacan, « Fonction et champ du langage et de la parole », in : *Écrits*, Paris, Seuil, S. 261.

entgegen, indem er sich weigerte, die Psychoanalyse daran teilhaben zu lassen. Es gibt keinen Beweis dafür, dass der Mann für die Frau und umgekehrt geschaffen ist.

Wichtig ist, dass dieses ganze Drumherum versucht, uns zu verdeutlichen, worum es in der Psychoanalyse geht, nämlich darum, was es mit der Deutung auf sich hat, die auf das Symptom einwirkt. Die Deutung zielt nicht auf das Imaginäre (die imaginäre Identität des Ichs), sie zielt nicht auf das Symbolische (Sinn zu Sinn hinzufügen, endlos von einer Bedeutung zur nächsten treiben); *sie zielt auf den Körper*. »Der vom analytischen Diskurs verlangte Sinneffekt ist nicht imaginär, er ist auch nicht symbolisch, er muss real sein. Und womit ich mich in diesem Jahr beschäftige, ist der Versuch, das Reale eines Sinneffektes aus der Nähe zu betrachten.« (11. Februar 1975). Aber zu sagen, dass die Deutung auf das Reale des Körpers abzielt, bedeutet keineswegs, wenn man Lacan folgt, dass sie die anderen Register überbrücken könnte, als ob es möglich wäre, einen direkten und gereinigten Zugang zum Realen zu eröffnen. Diese post-lacanianische Ideologie zielt auf das Reale auf eine Art und Weise, die eben imaginär bleibt. Nun, wiederholen wir noch einmal: »Sie bestehen nur daraus, dass sie untereinander halten. Die drei halten einander real zusammen« (17. Dezember 1974).

Man sieht auch, dass Lacan nirgends diese Art von Sinnphobie bestätigt, die die Lacansche Brut nach Lacans Tod erfasst zu haben scheint: Es geht zwar darum, einen Haltepunkt in der Sinndrift zu berühren, d.h. den Punkt, an dem sich Sinn und Körper verknüpfen (der »jouis-sens«), aber nicht darum, an sich ein reines »hors-sens« (Außer dem Sinn) anzustreben, der die Epiphanie des Genießens und das letzte Wort der Analyse wäre. Es gibt kein positives Außerhalb, das es zu erreichen gilt. Die Kontingenz der eigenen Geschichte ist ebenso wenig ein positiv zu bewertendes Ergebnis wie die neurotischen Fixierungen, die sie erzählbar machen: Sie sind vielmehr die Rückseite und die Vorderseite ein und desselben Weges. Auf dieser Strecke gibt es nur Stolpersteine, mit denen das Unbewusste signalisiert, dass es an dieser Stelle vom Subjekt gibt. Das Reale signalisiert sich durch ein Ding, das nicht stimmt. Aber dieses Ding ist im Gegenzug auch das, was zum Sprechen bringt, also ist das Reale nicht das Ende des Prozesses, sondern ein Element des Prozesses.

Das Reale als »Abneigung gegen den Sinn« bedeutet also nicht eine Aufforderung zu dieser Abneigung, sondern eine Anerkennung dessen, dass das Reale den Sinn im Körper verriegelt. Das Reale hat keinen Sinn, sondern kann nur mit Sinn angegangen werden. Klinisch kann das bedeuten, dass man seine Zeit mit Plaudern verbringen kann, um diesen Knoten im Körper nicht zu berühren, oder umgekehrt, dass man sich mit Unsinn rühmen kann, um nicht die Mühe zu machen, die Signifikantenkette zu durchlaufen und immer wieder zu stolpern, was der einzige Weg der Analyse ist. Es sind dann zwei klinische Formen – zwei verkehrte – derselben Vermeidung. Lacan sagt uns keineswegs, dass wir den Sinn ablehnen müssen, sondern dass die Deutung diesen Knoten im Körper berühren kann, und zwar nicht, indem sie die anderen Register verleugnet, sondern im Gegenteil, indem sie es versteht, ihrer Krümmung sozusagen zu folgen.

### **Žižeks Auffassung des Lacanschen Realen**

Žižek erinnert daran, dass Lacans Reales nicht die Realität ist – das heißt weder die psychische noch die äußere Realität. So ist es eine verlorene Mühe, »in der Realität« zu suchen, wie jene Analysanden, die sich ihre Probleme um jeden Preis mit Hilfe eines hypothetischen »Traumas« erklären wollen, von dem sie glauben, dass die Therapie ihnen helfen wird, es auszugraben. Das Reale ist, wie Žižek sagt, nicht der äußere Rand des Symbolischen, wie es ein nicht-symbolisierbares Trauma wäre, sondern es ist *dem Symbolischen immanent*. Das Reale ist jener

Stolperstein, der die gut funktionierende Rede ins Stolpern bringt und sich in einem Versprecher oder einer Fehlleistung manifestiert, die verhindern, dass das, was geplant war, »rund läuft«.

Aus dieser elementaren Erinnerung an die Kategorie des Realen bei Lacan leitet Žižek die Tatsache ab, dass ein Subjekt in den sozialen Antagonismen oder in der sexuellen Differenz auf eine Weise verortet ist, die es daran hindert, das Ganze zu umfassen, alles zu sagen oder auch »auf beiden Seiten« gleichzeitig zu sein. Es ist nicht möglich, gleichzeitig der Eine und der Andere zu sein. Diese Position »im Feld des Anderen« (um hier mit Lacan zu sprechen) verbietet jede übergeordnete Sicht auf das Ganze, jede in sich geschlossene Symbolisierung und jede Metasprache.

In einer plötzlich heideggerschen Ader, welche die Parallaxe ankündigt, spricht Žižek dann von einer »Koinzidenz des unzugänglichen X mit dem Hindernis, das es unzugänglich macht«. Die Lücke des Realen manifestiert sich in den Formen, die seine phantasmatische Füllung annimmt. Die reale Lücke und das imaginäre Hindernis fallen, Žižek zufolge, zusammen. Wie aber kann das Reale, wenn es das ist, was geschieht (wie etwa ein Lapsus) und gleichzeitig das ist, was nicht stimmt und nicht vorhersehbar ist, – wie kann es auf ein Hindernis treffen?

Fragen wir uns nun, wozu dieser Begriff des Realen dient? Bei Lacan diene dieser Begriff dazu, das Sprechen auf die drei sogenannten Register gleicher Konsistenz zu ordnen, um sich eben davor zu hüten, eines davon zu bevorzugen, wie es verlockend ist, dies zu tun; er diene auch dazu, jede Idee einer vorher festgelegten Harmonie zwischen Wort und Ding oder zwischen Mann und Frau zu widerlegen. Die unermüdliche Behauptung eines Geschlechterverhältnisses, das »nicht aufhört, sich nicht zu schreiben«, erinnerte sowohl an die Unmöglichkeit, eine logische Konjunktion zwischen Mann und Frau zu formalisieren, als auch an den permanenten Versuch, sie zu schreiben, der die verkorksten Beziehungen zwischen den Geschlechtern kennzeichnet.

Aber wer wollte diese logische Konjunktion nachweisen, wenn nicht die amerikanischen Psychoanalytiker der Nachkriegszeit, die sich in diesem Sinne ganz in das von Foucault beschriebene »Dispositiv der Sexualität« einfügten? Lacans Rede kommt in einen zivilisatorischen Kontext, in dem die von ihrem immensen mythologischen Korpus entleerte sexuelle Differenz auf die sexuelle Reproduktion reduziert wird, die sich mithilfe der Wissenschaft zu bewähren sucht. Das biologische Geschlecht wird so auf den nackten Knochen seiner reproduktiven Funktion reduziert. Was darüber hinaus in der Partnerschaft und in der Liebe gesagt und gelebt wird, ist in der Tat nicht in der Lage, die Existenz des Geschlechterverhältnisses zu beweisen, d.h. einen Beweis dafür zu erbringen, dass Mann und Frau füreinander geschaffen sind. Lacans Einwand kommt zu einer Zeit, in der es darum gehen würde, aus der biologischen Reproduktion eine sexuelle Konjunktion abzuleiten, die jedoch nie zuvor auf diese Weise problematisiert wurde. In der Struktur, die aus Sprache besteht, ist es jedoch unhaltbar, die sexuelle Konjunktion von einer biologischen Realität ableiten zu wollen.

Das von Lacan behauptete Unmögliche macht in einem solchen historischen Kontext Sinn, der sich darauf versteift, das Unmögliche möglich machen zu wollen, d.h. ein *soziales Verhältnis aus der Führung des biologischen Beweises abzuleiten*. Diese Beweisführung ist nicht möglich. Aber wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass diese Unmöglichkeit von der Position des Problems selbst abhängt, die niemandem zur Verfügung steht. Es liegt nicht in den Händen von Individuen, die ihren individuellen Vorlieben ausgeliefert sind, der

symbolischen Aushöhlung der sexuellen Realität entgegenzuwirken. Jeder muss bis auf Weiteres (symbolisch gemeint) mit seiner Einsamkeit in dieser Hinsicht zurechtkommen.

An dieser Stelle muss man die Frage nach der »Politik des Unmöglichen« stellen. Denn auch wenn Lacan für eine gewisse Förderung des Unmöglichen in den 1970er Jahren verantwortlich ist, wird die Verantwortung für die Lektüre, die daraus gemacht wird, immer beim Leser bleiben. Wenn der Name »Sprechwesen« allen Zweideutigkeiten des Subjektbegriffs entgehen wollte, hat er seinerseits den Nachteil, dass er einen neuen ontologischen Griff einführt. Wenn sich die Analyse zum Ziel setzt, den Diskurs des Analysanden auf die nackten Knochen des »Unmöglichen des Geschlechterverhältnisses« zu reduzieren, das dem »sprechenden Wesen« innewohnt, ist es nur ein kleiner Schritt, der von Lacans Nachfolgern munter übersprungen wurde. Das Unmögliche, an dem die Analyse scheitert, wird dann mit der Tatsache der Sprache selbst identifiziert. Aber es ist durchaus zulässig – vom Standpunkt der Verantwortung für unsere Lektüre ausgesehen –, diesen Begriff des Realen in Lacans Versuch zu stellen, eine moderne Sackgasse zu formalisieren und gewissermaßen davor zu warnen, dass man sich nur die Nase daran brechen kann, wofür es eben keine individuelle Lösung gibt, wie sie die Psychoanalyse bieten könnte. Wenn man sich diese Lesart zu eigen macht, dann hat die Forschung gerade erst begonnen und man wird nicht damit durchkommen, das Unbewusste zu logisieren, sondern es zu historisieren.

Auf diese Weise verstanden, kann das Reale – das von den anderen Registern nicht zu trennen ist, wie wir noch einmal unterstreichen – nicht zum hypostasierten Ziel der Kur werden und auch nicht zum Alibi der Unmöglichkeit gegen jede Perspektive der kollektiven Emanzipation. Lacan spricht vom »Realen eines Sinneffekts«, der weder imaginär noch symbolisch ist. Warum das? Weil nur ein solcher Sinneffekt eine Chance hätte, die Struktur des Subjekts der Struktur seiner Epoche zu gleichen. Jede andere Annäherung an das Reale führt nur zurück zum Bild des eigenen Körpers (imaginär) oder zu den sozial wirksamen Diskurswegen (symbolisch); und das ist eindeutig nicht das, was Lacan anstrebt, wenn er davon spricht, »das Reale mit einem Sinneffekt zu umklammern«. Es ist für ein solches Reales, das dem Feld des Anderen immanent ist, nicht möglich, sich als von diesem Anderen unberührt zu setzen. Aber es kann dort nur wirken, indem es nicht mit seiner imaginären oder symbolischen Konsistenz verschmilzt, was durch die borromäische Darstellung formalisiert wird.

Kann man ihn von der politischen Funktion lösen, die er in einem bestimmten Moment der Ausarbeitung eines Diskurses einnimmt, und kann man ihn in eine »ontologische Offenbarung«<sup>3</sup> umwandeln? Žižek hat das nihilistische Abgleiten, das eine solche Position in sich birgt, durchaus erkannt, denn er macht Jacques-Alain Miller einen eindringlichen Vorwurf.<sup>4</sup> Klinisch gesehen macht es keinen Sinn, den Analysanden zu einer Art unumstößlichen Ziel führen zu wollen, das als logische Konstante dargestellt wird. Das hieße, der Analyse eine vorgeschriebene Richtung zu geben und ein theoretisches Ergebnis (das seinerseits bedingt ist) in den Rang eines Unbedingten zu erheben. Die Folgen sind jedoch nicht nur in der Intimität des analytischen Kabinetts zu spüren, da sie von einem politischen Zynismus begleitet werden, der vorgibt, sich dem selbst ausgedachten Realen zu beugen.

---

<sup>3</sup> Der Ausdruck ist von Jacques-Alain Miller, « Progrès en psychanalyse assez lents », in : *La cause freudienne*, 78, 2011/2, S. 177.

<sup>4</sup> Slavoj Žižek, « L'inconscient, c'est la politique », in : *Lacan Quotidien*, 31. August 2011. Online: <https://lacanquotidien.fr/blog/2011/08/zizek-linconscient-cest-la-politique/>

Aber Žižek ist offensichtlich selbst nicht ganz frei von der Faszination, die der Begriff des Realen auf Generationen von Lacanianern ausübt. Eine strenge Berücksichtigung dessen, was Lacan im Seminar RSI sagt, erlaubt es nicht, diese Kategorie zu hypostasieren, da das Unmögliche selbst im Diskurs (d.h. im Herzen des sozialen Bandes) angesiedelt ist. Alles in allem ist das Reale dasjenige der drei Register, über das es am wenigsten zu sagen gibt; es gibt daher keinen Grund, es zu propagieren. Das Reale ist eine schlechte Begegnung, etwas, das einem ins Gesicht schlägt, wenn man nicht damit rechnet, ein Signal, dass etwas nicht stimmt, eine Aufforderung zur Analyse, aber sicherlich keine Sache, die um ihrer selbst willen gesucht werden sollte (millerianische Version) oder Gegenstand einer ethischen Warnung sein sollte, wie Žižek es vertritt. Das Reale eignet sich allenfalls als Anstoß zur Analyse von Bedingungen, deren Voraussetzungen nicht in den Marmor der Ewigkeit gemeißelt sind. So ist das Nicht-Geschlechterverhältnis nicht etwas, das ontologisiert, zur Doktrin und zur letzten Wahrheit der Kur und des sozialen Bandes erhoben werden kann. Vielmehr muss man diesen Lacanschen Vorschlag mit den historischen Bedingungen seiner Formulierung in Verbindung setzen. Ein Reales, für das Platz geschaffen wird, ist nichts weiter als eine groteske Inszenierung. Ein aufgeklärtes Negativ ist kein Negativ der Struktur. Ein wiedergekäutes Unmögliches, eine solche Liebe zum Scheitern kann nur ein reaktionäres Mantra sein.

Sandrine Aumercier, Februar 2023